

Karl Barth und die Kulturgeschichte

Es ist selten, daß theologische Dogmatiker auch hervorragende Historiker sind. Das Handwerk des Dogmatikers, die Wirklichkeit an festgefühten Begriffen zu messen, scheint jenem des Historikers, der in umgekehrter Weise seine Begriffe an den festgefühten Wirklichkeiten zu erproben pflegt, fremd zu sein. Was der eine tut, läßt der andere. Umso überraschter steht man vor dem neuen Werk *Karl Barths* — einer Geschichte und Vorgeschichte der protestantischen Theologie des 19. Jahrhunderts —, das nicht nur ein Zeugnis einer souveränen begrifflichen Beherrschung eines in seiner Vielfalt schwer überschaubaren Stoffgebietes vorstellt, sondern auch durch seine Elastizität auffällt, jeder Gestalt der Wirklichkeit bereitwillig zu folgen. Barth hat hier das scheinbar Unmögliche geleistet, die historischen Forderungen zu erfüllen, ohne sein dogmatisches Gewissen zu verraten¹⁾.

Die historischen Forderungen, denen Barth sich gegenüber sah, verlangten von ihm eine wirklichkeitsgetreue Darstellung zweier Jahrhunderte deutscher Theologiegeschichte, denen er nur mit dem größten Mißtrauen begegnen konnte. Das Jahrhundert der Aufklärung und das 19. Jahrhundert zeigen eine religiöse Entwicklung, die man als den Abfall vom protestantischen Schriftprinzip bezeichnet. Nicht mehr die Bibel, sondern die Vernunft, und später Gefühl und Ahnung, sind die Richtpunkte dieser Entwicklung. Statt theozentrisch zu denken, denkt (oder fühlt und ahnt) die größere Schar der Christen anthropozentrisch. Eine Umwertung aller Werte, im bedenklichen Sinn, hat sich vollzogen. Die Theologiegeschichte ist zur Kulturgeschichte geworden, und die Theologen, etwa Schleiermacher, fühlen sich bemüßigt, den Glauben vor der Bildung zu rechtfertigen, um den Gebildeten unter den Verächtern der Religion ein anstoßfreies Christentum darbieten zu können. Sie werden zu Apologeten. Die Verhältnisse verschärfen sich noch dadurch, daß die größten Persönlichkeiten, die in der Goethezeit den theologischen Gedanken tragen, gerade die bedeutendsten Philosophen der Epoche, und die entschiedensten Kulturgläubigen, gewesen sind: Herder und Kant.

Man könnte nun erwarten, daß Barth, dessen dogmatisches Gewissen ausschließlich vom protestantischen Schriftprinzip genährt wird, diese anthropozentrischen Entwicklungen, die in dem Glauben Hegels an die Identität von Gottvertrauen und Selbstvertrauen zu gipfeln scheinen, gerade von seinem dogmatischen Standpunkt aus rundweg ablehne und brandmarke. Barth geht anders vor. Er zollt der eisernen Konsequenz Kants, dessen Kirchenfeindlichkeit er nicht unterschlägt, und der etwas umständlicheren, aber nicht minder stetigen Konsequenz Schleiermachers, dessen Christologie ihm zuwiderläuft, seine Achtung. Er anerkennt die Persönlichkeiten in ihrem So-sein, und hört, ehe er kritisiert, ihre Argumente an; ja, er entwickelt diese Argumente und zeichnet sie ausführlich nach, sofern sie nur in der erforderlichen Klarheit und einer ersten Überzeugungskraft geäußert werden. Diese Ritterlichkeit, die es ihm verbietet, unerwünschte Figuren der Theologiegeschichte kurzerhand zu eigenen Zwecken zu mißbrauchen, sichert ihm die rechte Optik für die Größe seiner Gegner, läßt ihn aber auch mit theologischen Gestalten vom Schlage eines Strauss, der «nicht einmal zu einem rechten bösen Ketzer das Zeug und das ~~Wort~~ hat», entsprechend hart verfahren. Sie macht sein Buch zu einer nicht nur historisch ergiebigen, sondern auch — dank der in jedem Satz deutlich spürbaren Position des Historiographen und seines Kontrahenten — höchst spannungsreichen Lektüre.

Den Nichttheologen, aber kulturgeschichtlich Interessierten werden besonders einige Kapitel der Vorgeschichte («Der Mensch im 18. Jahrhundert», die fünfzig Seiten über Rousseau, die Abschnitte «Novalis» und «Hegel») ansprechen. Es ist nur zu bedauern, daß Barth sein Goethekapitel, zu dem offenbar Notizen vorliegen, vom Druck ausgeschlossen hat. Es wäre ohne Zweifel ein ebenso interessanter wie notwendiger Beitrag in der heute wieder aktuellen Diskussion über die Christlichkeit unserer Klassiker gewesen, den man, zur Klärung der theologischen Einsichten der Diskutierenden, willkommen geheißen hätte.

Jürg Fierz.

¹⁾ Karl Barth: Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert. Ihre Vorgeschichte und ihre Geschichte. Zollikon-Zürich 1947.